

tionären Ansichten nicht im psychologischen Wissenschaftsbereich durchsetzen. Er wurde stattdessen ein weltberühmter Autor. Heute hätte er große Chancen auf eine wissenschaftliche Karriere, aber die Welt müßte dafür auf den „Mann ohne Eigenschaften“ verzichten. Nicht verzichten muß Frau Feddersen-Petersen, die die glasklare Trennung beibehält, indem sie den Hund wie durch eine Glasscheibe betrachtet. Ich gebe Ihnen als Beispiel wieder den armen Fox-Terrier, der schon in meinem ersten Beitrag zum „Wesen“ dran glauben mußte. Sie erinnern sich: die „deutsche“ Hundepsychologie, verkörpert durch Frau Feddersen-Petersen, sieht ein Symptom und spricht von neurotischem Verhalten, wenn ein Fox-Terrier auf Lichteffekte reagiert, als handle es sich für ihn um eine Ratta Morgana. Frau Feddersen stützt sich dabei auf Ferdinand Brunner:

„Nach Brunner (1975) gibt es beispielsweise bei Foxterriern nicht selten neurotisches Verhalten, das als gestörtes Beutefangverhalten auftritt: die Tiere jagen Lichtreflexen nach. Kennzeichnend hierbei ist das zwanghaft übersteigerte in der Ausführung der Verhaltensweise. Brunner erklärt diese Störung als Folge einer Zucht auf Erjagen kleiner schneller Tiere.“ (Feddersen-Petersen, Hundepsychologie, Stuttgart 1986, S. 86).

Nun spricht Brunner in diesem Zusammenhang zunächst einmal von einem Foxterrier**bastard**, der ihm in der Sprechstunde vorgestellt wurde und der „mit zwanghafter Verbissenheit mehrmals täglich einige Minuten lang seiner eigenen Schwanzspitze nachzujagen und sich solcherart ununterbrochen im Kreis zu drehen“ (Ferdinand Brunner, *Der unverständene Hund*, Reinbek bei Hamburg, 1979, S. 248) liebte. Die nächsten Beispiele Brunners, „in welchen ein Hund zwanghaft und durch Zurufe oder optische Störreize nicht ablenkbar, blitzenden Lichtreflexen (...) beutehaschend nachjagte, ganz so wie ein Foxterrier einen geworfenen Tennisball fängt“ (Brunner, S. 248), sind nicht so eindeutig dargestellt, als habe er sie selbst erlebt - was bedeutet, daß Feddersen-Petersen das alles um mehrere Ecken herum erfahren hat -, und vor allen Dingen ist bis hier zunächst einmal nicht von Foxterriern im Zusammenhang mit Lichtreflexen, sondern nur im Zusammenhang mit Tennisbällen die Rede. Brunner „erklärt diese Störung“ nicht, wie Feddersen-Petersen vereinfachend schreibt,

„als Folge einer Zucht auf Erjagen **kleiner schneller Tiere**“, obwohl Brunner auch das meint. Er schreibt viel differenzierter, indem er nämlich verhaltensgenetische Erkenntnisse heranzieht und jetzt erst tatsächlich von Foxterriern spricht: „Bei ihnen liegt diese Verhaltensform sozusagen als ‚fertige Schaltung‘ vor und braucht nur im Übermaß und bei ‚falschen Anlässen‘ erregt zu werden. Es handelt sich nämlich um die spezifische Beuteinstinkthandlung des Fangens und Tötens schneller, **wehrhafter** kleiner Tiere wie z.B. Mäuse und Ratten.“ (Brunner, a.a.O., S. 248)

Das „zwanghaft übersteigerte in der Ausführung der Verhaltensweise“ wird nun verständlich, denn es handelt sich nicht einfach - wie bei Feddersen-Petersen - um „kleine schnelle Tiere“, sondern bei Brunner sind diese kleinen, schnellen Tiere auch noch wehrhafte Tiere: Wenn der Fox eine Ratte angreift, muß er schneller sein. Das ist fast wie im Wilden Westen. Das mag manchen Zuschauern solcher Aktionen zwanghaft und übersteigert vorkommen, und dann sind sie rasch mit der Neurotisierung bei der Hand, von der Brunner an dieser Stelle im Zusammenhang mit Fox-Terriern **nichts** schreibt... Er relativiert zudem die ‚falschen‘ Anlässe durch Anführungszeichen, eine klare Distanzierung, die wir bei Feddersen-Petersen vergeblich suchen würden. Das Zwanghaft-Übersteigerte in der Schreibweise von Frau Feddersen-Petersen liegt nun darin, daß sie 1. die Verhaltensgenetik an dieser Stelle ausblendet und 2. nur eine Neurose als Erklärung zuläßt.

Ganz anders geht Stanley Coren mit demselben Phänomen um:

*Der Hang zur Jagd auf Schädlinge sowie die Art des Angriffs sind Bestandteile der instinktiven Intelligenz von Terriern. Die meisten Besitzer eines Terriers wissen, daß sie ihren Hund in höchste Erregung versetzen können, indem sie mit einer Taschenlampe auf den Fußboden leuchten und den Lichtstrahl im Zickzack hin und her bewegen. Ein kleines bewegliches Ziel löst automatisch den Jagdtrieb eines Terriers aus. Die von diesen Hunden bevorzugte Art des Angriffs ist ebenfalls ein Bestandteil des genetischen Bauplans. Mein Cairn-Terrier Flint war schon neun Jahre alt, als er das Landleben kennenlernte. Wir hatten ein kleine Farm gekauft, und unter dem alten Häuschen hatten einige kleinere Tiere ein Refugium ge-*

*funden. Eines Nachmittags sah ich mit einiger Verblüffung, wie Flint ein Opossum verfolgte, es im Nacken packte, zubiß und mit einer einzigen heftigen Bewegung sofort zu Tode beförderte. Und dies war ein alter Hund, der sein ganzes Leben in der Stadt verbracht hatte und nie den Situationen ausgesetzt gewesen war, für die Terrier einmal gezüchtet worden sind! Doch in dem Augenblick, in dem sich der richtige Reiz zeigte, schaltete sich Flints genetisches Programm sofort ein und brachte ihn dazu, diesen Aspekt seiner instinktiven Intelligenz zu demonstrieren. (S. 202-203)*

Für Coren ist das alles verständlich, weil verhaltensgenetisch erklärbar; und kein Wort von Neurose, kein Wort von Zwangshandlungen... Im Zusammenhang mit Corens Cairn-Terrier Flint fällt mir der belgische Hundeführer und -züchter Carton de Tournai ein. Er hatte in seinem Leben schon mit zahlreichen Hunderassen gearbeitet, aber der Pyrenäen-Schäferhund war für ihn Liebe auf den ersten Blick, als ihm eines schönen Tages ein Friseurmeister mitten aus der Hauptstadt Brüssel einen fünf Jahre alten Pyrenäen-Schäferhund brachte, den er nicht mehr halten konnte. Kaum hatte der Hund Cartons kleine Schafherde gesehen, setzte er über den Zaun und trieb die Herde zusammen. Gerade weil dieser Hund noch nie in seinem Leben Kontakt mit Schafen gehabt hatte, stand für Carton einwandfrei fest, daß sich hier ererbtes Verhalten zeigte, wie er es bei seinen Briards noch nicht erlebt hatte... Kurz darauf gab er die durchaus erfolgreiche Zucht von Briards auf, um sich dem domänenreichen Hobby der Pyrenäen-Schäferhundzucht zu widmen.

Kommen wir wieder zurück zu Stanley Coren:

*Terrier lassen sich (bei der Ausbildung) leicht durch kleine Tiere in der Nähe oder durch Lichter und Reflexe ablenken, die sich auf der Erde oder dem Fußboden bewegen, denn diese lösen meist den Jagdinstinkt der Tiere aus. Das bedeutet, daß man Terrier nicht gerade in Gelände mit beweglichen Schatten ausbilden sollte (etwa in der Nähe eines Baumes, der an einem sonnigen und windigen Tag bewegliche Schatten wirft). Für diese Rassen ist es oft besser, wenn man bei tiefstehender Sonne oder im Haus mit ihnen arbeitet. Orte, an denen Fliegen, Bienen oder andere Insekten häufig zu finden sind, können bei Terriern ebenfalls*

*ablenkend wirken. Sie versuchen dann, die Insekten zu schnappen, und lassen Ausbildung sein. Gehorsamsausbildungssysteme, die eine korrekte Leistung eines Hundes mit einem lebhaften Spiel belohnen, sind für den Terrier ungeeignet. Viele Terrier-Rassen lassen sich von ihrer Aufregung leicht mitreißen, so daß sie für die anschließende Arbeit kaum mehr zu gewinnen sind. Bei Terriern scheint man die besten Leistungen bewirken zu können, wenn man still und ruhig mit ihnen arbeitet und sie mit einem Streicheln oder einem Leckerbissen belohnt statt mit Spielen oder Herumtollen. (S. 294)*

Es wird ganz deutlich, wie sehr man als Mensch auf die Eigenart und Zielgerichtetheit des/seines Hundes und damit auch auf die Spezifika seiner Rasse eingehen muß, um ein optimales Verhältnis herzustellen. Für Hütehunde im allgemeinen und Pyrenäen-Schäferhunde im besonderen bedeutet diese Einsicht nach Stanley Coren:

*Hütehunde werden oft durch unruhige Menschenmengen abgelenkt, und wenn Rinder (vielleicht ein Druckfehler: es muß wahrscheinlich heißen: Kinder) in der Nähe sind, sind sie völlig unfähig, sich zu konzentrieren. Spielplätze voller Kinder sind besonders ungeeignet, da Kindergruppen etwas an sich zu haben scheinen, was die Hüteinstinke in diesen Hunden auslöst. Bei der Ausbildung dieser Hunde sollte man darauf achten, daß nicht viele Menschen in der Nähe sind. Wenn sich das jedoch nicht vermeiden läßt, sollte man sich einen Standort suchen, an dem sich die Leute langsamer bewegen oder nicht in Gruppen versammeln. Auf der positiven Seite ist bei Hütehunden zu vermerken, daß sie sich sehr schnell an Hintergrundgeräusche gewöhnen. Sie können also selbst bei großem Lärm gut arbeiten, was vielen anderen Hunderassen schwerfallen würde. (S. 295-296)*

Coren empfiehlt Vermeidungsstrategien statt Pathologisierung. Der Fehler ist in erster Linie beim Ausbilder zu suchen, der sich nicht genügend auf die Spezifika seines Hundes eingestellt hat. Wer also mit seinem Pyrenäen-Schäferhund und seinem kleinen Sohn auf den Kinderspielplatz geht und sich beim zweiten Mal nur hintrauen kann, wenn er dem Hund vorher einen Maulkorb verpaßt hat, der sollte den Fehler bei sich und nicht beim Hund oder beim